

phic patterns in the Baltic and surrounding Russian regions.¹ Also, although the secondary sources used by the authors comprise a very rich collection, one is a little surprised that among the English-language titles, George Yaney's study² appears to have been overlooked even in the chapters where it might have been suggestive. But these are relatively small things, made even smaller by the general significance of this exceptionally well-wrought collective endeavor.

Ames/IA

Andrejs Plakans

¹ Case in point: ANSLEY J. COALE, BARBARA ANDERSON, ERNA HÄRM: *Human Fertility in Russia since the Nineteenth Century*, Princeton/NJ 1979.

² GEORGE L. YANEY: *The Systematization of the Russian Government. Social Evolution in the Domestic Administration of Imperial Russia 1711-1905*, Urbana et al. 1973.

Damien Tricoire: Mit Gott rechnen. Katholische Reform und politisches Kalkül in Frankreich, Bayern und Polen-Litauen. (Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit, Bd. 1.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen u.a. 2013. 462 S., 16 Ill. ISBN 978-3-525-31018-2. (€ 80,-)

Damien Tricoire unternimmt in seiner in fünf Kapitel gegliederten Paris-Münchener Dissertation den Versuch, die in der Historiografie zur ersten Hälfte des 17. Jh. zumeist getrennt behandelten Bereiche von Religion und Politik durch die Untersuchung des religiös-politischen Kalküls zusammenzufügen, das vor allem der zentralen Rolle Gottes und des Himmels in der Vorstellung der Zeitgenossen Rechnung trug. Das breitgefächerte Spektrum seiner Untersuchung erhellt T. durch einen Vergleich dreier Fallstudien am Beispiel Frankreichs, Bayerns und Polen-Litauens, deren Geschichte in den ersten sechs Jahrzehnten des 17. Jh. nicht von außen, sondern von innen betrachtet wird, um die kausalen Zusammenhänge des Verhältnisses von Religion und Politik in diesen Staaten transparent zu machen. Während nach seiner Auffassung die ersten Einflüsse der Katholischen Reform auf die Politik um 1600 zu beobachten sind, dienen in Bayern das Todesjahr Kurfürst Maximilians I. von Bayern 1651, in Frankreich der Regierungsantritt Ludwigs XIV. 1660 und in Polen-Litauen die Abdankung Johann Kasimirs 1668 als chronologische Endpunkte seiner Analyse. Dass in der Studie Polen-Litauen mehr Platz als Frankreich und dieses mehr Aufmerksamkeit als Bayern erhält, begründet T. mit dem ungleichen Forschungsstand und der „unterschiedlichen Komplexität der kausalen Mechanismen“ (S. 22).

Umfangreiche Archivrecherchen bieten dem Vf. die Grundlage für die Erforschung und Verbindung der inhaltlichen, prozessualen und institutionellen Dimensionen der Politik (*policy, politics* und *polity*), die alle in gleicher Weise zum Verständnis des religiös-politischen Kalküls erforderlich sind. Positiv ist zu bemerken, dass die einzelnen Kapitel der Analyse in logischer und kausaler Hinsicht aufeinander abgestimmt sind und dem Leser das vielfältige Beziehungsgeflecht zwischen Katholischer Reform und politischem Kalkül unter den unterschiedlichsten Perspektiven vor Augen führen. Zunächst wird die Katholische Reform religionsgeschichtlich interpretiert, wobei sich T. gegen die Bezeichnung des Tridentinums als Epochengrenze ausspricht. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Religion der universalen Liebeshierarchie, die mit den „kollektivistischen Heilserwartungen des Mittelalters kontrastierte“ und die Stellung des Einzelnen durch Verschmelzung von Individuum und Gesellschaft neu definierte (S. 71). Die universale Betrachtung von Himmel und Erde und die damit verbundene Erhöhung und Glorifizierung der Gottesmutter schufen ein neues Frömmigkeitsbild, das die Vorstellungen der Gläubigen stärker integrierte und den Herrschern einen festen Platz in der Universalordnung zuwies.

Mit der nach außen präsentierten Einheit der Katholischen Reform korrelierte eine Pluralität in ihrem Inneren, die bei allen Unterschieden, u.a. zwischen den religiösen Orden, den Bedürfnissen der Elite und denen der breiten Bevölkerung in gleicher Weise Rech-

nung trug. Das Phänomen eines nationalen Sonderwegs der Reform – beispielsweise in Frankreich und Polen – zu konstruieren, lehnt T. ab. So habe der Begriff „französische Spiritualitätsschule“ eine Einheitlichkeit konstruiert, die es in Wirklichkeit nicht gab. Noch entschiedener bestreitet er den von einem Großteil der polnischen Geschichtsforschung vertretenen starken Zusammenhang zwischen Katholizismus und nationaler Identität, der in der „Einzigartigkeit des polnischen Marienpatronats“ zum Ausdruck komme (S. 89). Dabei setzt er sich vor allem mit den Thesen von Janusz Tazbir von der engen Verbindung zwischen der Adelsnation und dem Katholizismus im Zeitalter der Gegenreformation und den Begriffen „Polonisierung“ und „Sarmatisierung“ des Katholizismus auseinander, die nach seiner Ansicht keine konfessionellen Sonderausprägungen, sondern vielmehr den Einfluss allgemeiner reformkatholischer Vorstellungen in Polen-Litauen belegen, die dort allerdings eine schwächere Wirkung als in Frankreich und Bayern gehabt hätten. Dafür macht der Vf. vor allem das verspätete Auftreten der Reformorden in der Adelsrepublik und die geringere Zahl ihrer Angehörigen im Verhältnis zum beachtlichen Umfang des Doppelreichs verantwortlich. Ausgeklammert bleibt bei T. die wachsende Xenophobie als Ergebnis der sich im Sarmatismus vollziehenden Abschließung der Adelsnation nach außen, die durch den polnischen Katholizismus gefördert wurde und in den Dissidenten nicht nur Häretiker, sondern auch mit ausländischen Mächten kollaborierende Staatsfeinde sah. Nach mehrheitlicher Meinung der polnischen Fachliteratur trat der Gleichung „Pole = Katholik“ die Gleichung „Deutscher = Lutheraner“ als Feindbild entgegen. Hinzu kommt, dass eine Symbiose der verschiedenen Konfessionen in Polen-Litauen durch die Vermengung religiöser mit ethnischen Kriterien erschwert worden ist, was für Frankreich und Bayern kaum gilt.

Im zweiten Kapitel werden die Einflüsse des entstehenden Universalismus auf die Konstruktion politischer Legitimität und die Frage nach der Gestaltung des Verhältnisses zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt entsprechend dem Ideal des frühen 17. Jh. sowie in einem zweiten Schritt das neue Herrschaftsmodell, dessen Reformprogramme und die Umsetzung der Harmonie zwischen beiden *potestates* in den drei Ländern erörtert, die in Frankreich unter dem Einfluss der früheren Religionskriege die meisten Divergenzen aufwies. Einheitsstiftende Kraft hatte hier besonders die Entwicklung einer katholischen Staats- und Kirchenräson, die das Weltliche und Geistliche als Teile eines harmonischen Ganzen anerkannte und die Überlegenheit des einen Bereichs gegenüber dem anderen verwarf, wobei man eine doppelte Eingliederung in die universale Ordnung anstrebte. Die Behandlung der Fragen nach der Stabilisierung der Königsherrschaft in Frankreich, der Konfessionalisierung in Bayern und dem Adelsaufstand von Sandomir 1606/07 (*rokosz* des Mikołaj Zebrzydowski) beleuchtet die Auswirkungen der Katholischen Reform in verschiedenen politischen Systemen, wobei T. in diesem Aufstand weniger einen interkonfessionellen als einen innerkatholischen Konflikt sieht, indem er dafür „einen klaren Gegensatz zwischen der Katholischen Reform und älteren religiösen Vorstellungen“ verantwortlich macht (S. 137).

Das dritte Kapitel untersucht das Verhältnis zwischen Krieg und Katholischer Reform, das nach Auffassung T.s auf einem universalistischen Rechnen mit Gott beruhte. Große Bedeutung kommt hier der *Patrona Bavariae* im Dreißigjährigen Krieg und der Frage zu, wieweit deren Etablierung eine Vorbildfunktion bei der Verbreitung ähnlicher Marienpatronate in Europa gehabt hat. Die 1637 in München von Maximilian I. errichtete Mariensäule auf einem von der Kirche getrennten Platz, der der Öffentlichkeit zugänglich war, lässt Züge der Verstaatlichung des Marienpatronats erkennen, wurden doch nun die Untertanen durch Gesetz und Kult in die Kommunikation des Kurfürsten mit Gott einbezogen. Ein wichtiges Ereignis für die Propagierung des staatlichen Marienpatronats in Europa dürfte die Schlacht am Weißen Berg (8. November 1620) gewesen sein, wobei T. mehr als einen Zufall darin sieht, dass in Frankreich die Eroberung La Rochelles (1628) und der polnische Sieg bei Chocim über die Türken (1621) den Kult der Maria vom Sieg beförderten.

Weil für die Behandlung der religiös-politischen Geschichte Polen-Litauens 1620-1648 im Verhältnis zu Bayern und Frankreich die gemeinsame Klammer des Dreißigjährigen Krieges fehlt, wird ihr ein eigenes Kapitel eingeräumt. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen hier zwei Aspekte, die das Verhältnis des Doppelreiches zu Gott beleuchten: der Krieg gegen andersgläubige, als heidnisch bezeichnete Nachbarstaaten, vor allem das Osmanische Reich und seine tatarischen Hilfstruppen, und die sakrale Rolle der Monarchie. Die geistliche und weltliche Publizistik wies Polen als *Antimurale* der Christenheit nach dem Sieg bei Chocim eine zentrale Funktion als rechte Hand Gottes und im katholischen Universalismus zu, was auch im seit 1630 häufiger verwendeten Begriff „Imperium“ zum Ausdruck kommt. Nach Auffassung T.s erlebte die polnische Monarchie am Ende der Regierung Sigismunds III. und in den ersten Jahren seines Nachfolgers Ladislaus IV. den Höhepunkt ihrer Sakralität, was das Bild einer ständisch stark beschränkten Königsherrschaft in der ersten Hälfte des 17. Jh. korrekturbedürftig mache (S. 257). Zu Recht weist er auf die unzureichenden Begrifflichkeiten der Geschichtsschreibung wie „Toleranz“ oder „Hass“ zur Analyse der Projekte Ladislaus' wie des Thorner Religionsgesprächs von 1645 hin, dessen Ziel die Wiederherstellung der religiösen Einheit und damit der inneren Festigung seines Reiches gewesen sei.

Das abschließende fünfte Kapitel zieht einen Vergleich zwischen den politischen Problemen der französischen und denen der polnischen Monarchie nach 1648. Diskutiert wird hier die Frage, inwiefern die innerstaatlichen Konflikte, ausgelöst durch die Fronde in Frankreich und den Kosakenaufstand in der Ukraine, in die Geschichte des religiös-politischen Universalismus einzuordnen sind. Während die französische Monarchie letztlich alle Wirren überstehen konnte, vollzog sich in der Adelsrepublik eine allmähliche Desakralisierung der Monarchie, die mit einem erheblichen Macht- und Prestigeverlust der Krone einherging. T.s These, die Schwächung der Zentralgewalt sei das Ergebnis der politisch-religiösen Vorhaben der beiden letzten Wasas gewesen, und schon die Wahl Johann Kasimirs 1648 habe die Uneinlichkeit des Adels in der Kosakenfrage erkennen lassen, hätten sich doch hier die Befürworter einer Bestrafung der Schismatiker und Rebellen und die eines Bündnisses mit den Kosaken gegenüberstanden, ist sicherlich ein wichtiger Forschungsansatz. Eine kleine Korrektur sei noch am Rande erwähnt. Statt „Szlachta“ sollte man den Begriff „Magnaten“ verwenden, weil diese durch den Besitz umfangreicher Lati-fundien im Osten der Republik zum bestimmenden Machtfaktor und damit zu den eigentlichen Kontrahenten der Krone geworden waren. Das zeigt, dass neben den religiösen auch strukturelle und wirtschaftliche Aspekte im Blickpunkt der Analyse bleiben müssen, wurde doch durch diese Entwicklung das Gleichgewicht der ständischen Verfassung erheblich beeinträchtigt. Das schmälert allerdings nicht den Wert der vorliegenden Studie, vermittelt diese doch Einblicke in Vorstellungen, die die Denk- und Handlungsweise der Menschen der Vormoderne entscheidend geprägt haben und damit der Forschung neue Wege weisen.

Berlin

Stefan Hartmann

Maximilian Eiden: Das Nachleben der schlesischen Piasten. Dynastische Tradition und moderne Erinnerungskultur vom 17. bis 20. Jahrhundert. (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 22.) Böhlau. Köln u.a. 2012. X, 460 S., Ill. ISBN 978-3-412-20694-9. (€ 59,90.)

Das polnische Königshaus der Piasten hatte sich im Mittelalter in mehrere Linien geteilt, deren dynastischer Hauptzweig 1370 in Polen erlosch. Seitdem lebten nur noch in Schlesien Herzöge piastischer Herkunft. Ihr Versuch zu eigener Landespolitik brachte sie in Kontakt und Konflikt mit ihren westlichen Nachbarn, bis sie ihre politische Eigenständigkeit verloren und zu Mediatherzögen der Krone Böhmen wurden. Mit dem Übergang Böhmens an das Haus Habsburg 1526 gerieten sie unter die Oberherrschaft des deutschen Königs und Kaisers, der die ihnen verbliebenen Souveränitätsrechte weiter beschnitt. Die Piasten reagierten darauf, indem sie die politischen und kulturellen Möglichkeiten des